

literatur für leser

18

1

41. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

Fabian Hutmacher · Im Dickicht der Erinnerungen: Deutungsversuche einer Kindheitserinnerung aus Goethes *Dichtung und Wahrheit*

Eugen Wenzel · Die erotische Dimension des Werkes Richard Wagners

Hamid Tafazoli · „Die Welt ist einmal, wie sie ist“. Literarische Konzeptionen gesellschaftlicher Ordnung und individueller Liebe in Fontanes Romanen

Jörg Petersen · „Ein Text muss tun, was er sagt – er sagt sonst nichts.“ Erzähltheoretische Studie zur Prosa Harlans

Hartmut Vollmer · Bilder vom Glück. Mirko Bonnés Roman *Lichter als der Tag*

Bärbel Lücke · Von der Nachkriegszeit zur heutigen BRD. Zu Frank Witzels Roman *Direkt danach und kurz davor*



PETER LANG

Inhaltsverzeichnis

Fabian Hutmacher

Im Dickicht der Erinnerungen: Deutungsversuche einer Kindheitserinnerung
aus Goethes *Dichtung und Wahrheit* _____ 1

Eugen Wenzel

Die erotische Dimension des Werkes Richard Wagners _____ 19

Hamid Tafazoli

„Die Welt ist einmal, wie sie ist“. Literarische Konzeptionen gesellschaftlicher
Ordnung und individueller Liebe in Fontanes Romanen _____ 33

Jörg Petersen

„Ein Text muss tun, was er sagt – er sagt sonst nichts.“
Erzähltheoretische Studie zur Prosa Harlans _____ 49

Hartmut Vollmer

Bilder vom Glück. Mirko Bonnés Roman *Lichter als der Tag* _____ 59

Bärbel Lücke

Von der Nachkriegszeit zur heutigen BRD. Die Dialektik von Erinnern
und Vergessen, Verdrängen und Verschweigen im Lichte von Allegorie,
Symbol, Parodie und Dekonstruktion: Zu Frank Witzels Roman
Direkt danach und kurz davor _____ 69

literatur für leser

herausgegeben von:	Keith Bullivant, Ingo Cornils, Carsten Jakobi, Bernhard Spies, Sabine Wilke
Peer Review:	literatur für leser ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber weitergegeben und von allen begutachtet. Jeder Herausgeber hat ein Vetorecht.
Verlag und Anzeigenverwaltung:	Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Fehlerstraße 8, 12161 Berlin Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902
Redaktion der englischsprachigen Beiträge:	Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA wilke@u.washington.edu
Redaktion der deutschsprachigen Beiträge:	Dr. Carsten Jakobi, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 05, Deutsches Institut, D-55099 Mainz cjakobi@uni-mainz.de
Erscheinungsweise:	3mal jährlich (März/Juli/November)
Bezugsbedingungen:	Jahresabonnement EUR 54,95; Jahresabonnement für Studenten EUR 32,95; Einzelheft EUR 26,95. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Im Dickicht der Erinnerung: Deutungsversuche einer Kindheitserinnerung aus Goethes *Dichtung und Wahrheit*

Der Mensch als Geschichtenerzähler

Wenn wir von uns selbst erzählen, dann erzählen wir Geschichten. Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass wir Dinge erfinden, aber allein aufgrund der Tatsache, dass wir aus der Fülle dessen, was uns tagtäglich zustößt, das herauschälen müssen, was wir für erinnerns- und berichtenswert halten, werden wir zu Interpreten unserer selbst. Wir erzählen aber auch, weil die reine Aufzählung von Fakten uns die Frage nach dem *Wie* und *Warum* unseres Tuns nicht zu beantworten vermag. Indem wir erzählen, wird aus einer Aneinanderreihung von Erlebnissen eine kohärente *Lebensgeschichte*, ein biographischer Gesamtentwurf, der sich nachzeichnen und verstehen lässt. Solche Lebensgeschichten sind freilich keine statischen Gebilde: Sie ändern sich mit der Zeit – weil wir uns ändern, weil unser vergangenes Ich die eigene Biographie anders interpretiert als unser gegenwärtiges Ich, weil uns heute andere Dinge wichtig sind als sie es gestern waren oder morgen sein werden. Aber nicht nur das: Auch die gegenwärtige Version unseres biographischen Gesamtentwurfs ist flexibel. Je nachdem, wem wir von uns erzählen, werden wir Anpassungen vornehmen, manches aussparen und anderes besonders ausführlich abhandeln. Bei alledem bewegen wir uns nicht im luftleeren Raum, sondern in einem spezifischen kulturellen Kontext, der unsere Erzählungen formt. In jeder Kultur gibt es bestimmte Arten von Erzählungen, die man gerne hört – und solche, die als verpönt gelten. Was eine gute Geschichte ist, hängt von den Normen und Werten einer Gesellschaft ab. Selbstverständlich muss man diese Konstruktionsvorschriften nicht sklavisch befolgen. Man kann sie auch hintergehen, sich gegen sie auflehnen. Aber selbst in diesem Fall kommt man nicht umhin, sie zur Kenntnis zu nehmen und sich zu ihnen zu verhalten – und sei es nur, um gegen sie zu rebellieren. Das sind – knapp zusammengefasst – die Überlegungen des amerikanischen Psychologen Dan P. McAdams zu der Frage, welche Prinzipien Menschen bei der Erzählung ihres eigenen Lebens leiten.¹ Was aber bedeuten diese Erkenntnisse der narrativen Psychologie für die Interpretation autobiographischer literarischer Texte?

Der ‚Tod des Autors‘² ist nicht ohne Grund verkündet worden: Nur weil ein Autor beim Schreiben eine bestimmte Intention hatte, heißt das nicht, dass sich die Bedeutung seines Textes in dieser Intention erschöpft. Ja, noch mehr: Man muss

1 Dan P. McAdams: "Personal Narratives and the Life Story". In *Handbook of Personality: Theory and Research*. Hrsg. v. Oliver P. John, Richard W. Robins und Lawrence A. Pervin. New York 2008, S. 242-262.

2 Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. In *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Hrsg. v. Fotis Jannidis. Stuttgart 2000, S. 185-193.

die Intention nicht einmal kennen, um sich eine eigene Interpretation erarbeiten zu können. Der Text spricht für sich – und zu unterschiedlichen Zeitpunkten und aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet spricht er unter Umständen sehr verschiedene Sprachen. Literarische Texte lassen sich keiner finalen Deutung zuführen. Sie sind und bleiben offen für neue Interpretationen, neue Annäherungen, neue Sichtweisen. Das gilt auch für autobiographische Erzählungen, könnte man flankiert von den Ideen der narrativen Psychologie ergänzen: Was in unserem Leben geschieht, hat keine feststehende Bedeutung. Es bekommt seine Bedeutung erst durch unsere Interpretation. Diese Bedeutung kann sich wandeln und sie kann aus der Sicht unterschiedlicher Interpreten unterschiedlich ausformuliert werden. Insofern wären die Prinzipien autobiographischen Erzählens der narrativen Psychologie im Grunde lediglich eine Widerspiegelung dessen, was im Rahmen literaturwissenschaftlicher Textanalyse schon länger als gesetzt gilt.

Ganz so einfach ist es nicht. McAdams'-Prinzipien weisen auf einen weiteren wichtigen Punkt hin: Selbst wer sich für die Intention eines Autors interessiert und wissen möchte, welche Bedeutung eine Episode für den Verfasser eines autobiographischen Textes hat, muss umsichtig vorgehen. Autobiographische Erlebnisse haben nämlich mindestens eine doppelte Bedeutung: eine Bedeutung *im Moment des Erlebens* und eine Bedeutung *im Moment des Erinnerns*. Diese beiden Bedeutungen müssen nicht in eins fallen. Die Motive, die jemand seinem Handeln im Augenblick des Handelns zuschreibt, können sich von jenen unterscheiden, die man in der Rückschau für wirkmächtig hält. Und: Wird das Ereignis zu unterschiedlichen Zeitpunkten erinnert, können weitere Bedeutungsebenen, weitere Interpretationen hinzukommen. Die sich daraus ergebende Komplexität und vielleicht sogar Widersprüchlichkeit ist kein Problem: Sie entspricht der Vieldeutigkeit menschlichen Verhaltens und Erlebens.

Auch das ist eine wichtige Erkenntnis: Die Rede von der grundsätzlichen Bedeutungsoffenheit literarischer Texte ist kein Phänomen des akademischen Elfenbeinturms, das mit dem ‚echten‘ Leben nichts zu tun hat. Nicht nur literarische Texte im Allgemeinen und autobiographische Texte im Besonderen sind bedeutungsoffen, auch unser aller Erleben und Erinnern bleibt verschiedenen Interpretationen und Wahrnehmungen zugänglich. Die Analyse literarischer Texte ist demzufolge mehr als bloßer Selbstzweck: Sie bietet eine Möglichkeit, die verschiedenen Antriebe und Motive menschlichen Verhaltens sichtbar zu machen und sie lädt dazu ein, den Menschen als das komplexe Wesen wahrzunehmen, das er ist.

Angesichts des Gesagten sollte man von einer bestimmten Interpretation eines autobiographischen Textes nicht *behaupten*, sie sei der Schlüssel zur Wahrheit, man sollte es aber auch nicht *erwarten*. Wenn es so etwas wie eine ‚Wahrheit‘ überhaupt gibt, so liegt sie wahrscheinlich eher im vielstimmigen Miteinander des Widersprüchlichen als in einer erzwungenen Vereindeutigung. Ambiguität lässt sich nicht immer beseitigen, bisweilen muss man sie aushalten – zumindest dann, wenn man sich die Dinge nicht einfacher machen möchte, als sie sind.³ Gleichwohl sollte Multiperspektivität nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden: Selbstverständlich lässt sich nicht jede Deutung plausibilisieren, selbstverständlich ist nicht jede Interpretation irgendwie

3 Siehe dazu: Thomas Bauer: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*. Ditzingen 2018.

zutreffend. Und selbstverständlich lässt sich über die Gewichtung einzelner Aspekte streiten. Unterschiedliche Akzentuierungen aber ändern nichts an der Grundtatsache, dass sich das Problem verschiedener Interpretation nicht beheben lässt, ja, dass es sich bei genauerer Betrachtung nicht einmal um ein Problem handelt. Die Festlegung auf einen Blickwinkel könnte die Vielschichtigkeit der Realität niemals adäquat abbilden. Der Reiz interpretatorischer Polyphonie soll hier beispielhaft an Goethes frühester Kindheitserinnerung erfahrbar gemacht werden. Dabei geht es nicht darum, dem ohnehin gut gefüllten Buch verschiedener Deutungen ein weiteres Kapitel hinzuzufügen, sondern vielmehr darum, erfahrbar zu machen, dass die narrative Psychologie einen innovativen Ordnungsrahmen für die Systematisierung verschiedener Interpretationsansätze bieten kann. Der Grat zwischen vereindeutigender Unterkomplexität und interpretatorischer Beliebigkeit ist schmal, aber man kann auf ihm wandeln. Und wenn man auf ihm wandelt, erhält man im konkreten Fall einen vertieften und zugleich systematisierten Blick auf Goethes früheste Kindheitserinnerung, in der wie in einem Mikrokosmos neben allgemeinmenschlichen Fragestellungen schon die Konturen seines Lebens und Schreibens ablesbar sind.

Goethes autobiographisches Schreiben

Goethe ist – salopp formuliert – ein gelehriger Schüler der narrativen Psychologie und der Erzählprinzipien nach McAdams. Die Schilderung des eigenen Lebens sei nicht möglich, „ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen“⁴, schreibt er an König Ludwig I. von Bayern. Der Autobiograph komme nicht umhin, „das dichterische Vermögen auszuüben“⁵. Autobiographie ist immer auch Autofiktion, die eine Bedeutungskonstruktion im Moment des Erinnerns erfordert.⁶ Goethe war sich dessen bewusst, seine Leser nicht immer. Allein schon der Titel seiner Autobiographie – *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* – gab manchen Anlass zu der Hoffnung, dort würden nun endlich die den literarischen Werken zugrundeliegenden wahren Begebenheiten enthüllt: Welche Angebetete war denn nun das Vorbild für Werthers Lotte? Wie viel Faustisches steckt in Goethe selbst? Natürlich ist das zu kurz gedacht: Es handelt sich um „Mißverständnisse – nicht nur über das Wesen dichterischer Wahrheit, sondern auch über die Gattung des Biographischen bei Goethe: Sie gehört selbst zur Dichtung.“⁷ Der Fehler ist doppelter Natur: Zum einen wäre es verfehlt, die Bedeutung literarischer Texte auf die biographischen Parallelen im Leben des Autors reduzieren zu wollen; und zum anderen ist diese Biographie, mit der man den literarischen Text abgleicht, selbst nichts Feststehendes, sondern etwas Konstruiertes – auch ein literarischer Text eben.

Dieses Prinzip wird bereits auf den ersten Seiten der Goethe'schen Autobiographie deutlich. Oder besser: direkt mit den ersten Sätzen. Goethe beginnt mit seiner

4 Johann Wolfgang Goethe: „An den König Ludwig I. von Bayern“. In: *Weimarer Ausgabe*. 133 Bde., Weimar 1887-1919, IV 50, S. 59-65, S. 61.

5 Ebd.

6 Martina Wagner-Egelhaaf: „Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Literaturwissenschaft“. In: *B/OS* 23/2010, 188-200.

7 Peter Matussek: „Goethes Lebens-Erinnerungen“. In: *NaturStücke. Zur Kulturgeschichte der Natur*. Hrsg. v. Hans-Werner Ingensiep und Richard Hoppe-Sailer. Ostfildern 1996, S. 135-167, S. 136.

Geburt. Da Goethe nicht Oskar Matzerath ist, beginnt er mit einem Ereignis, an das er keine Erinnerung haben kann. Anders gesagt: Es hat im Moment des Erlebens keine Bedeutung. Was er beschreibt, ist aus den Erinnerungen anderer wenn nicht zusammengeklaut, so doch zusammengeklaut. Goethes Autobiographie geht über den ihm zur Verfügung stehenden Gedächtnisraum hinaus. Aber nicht nur das fällt auf. Es fällt auch auf, *wie* Goethe von seiner Geburt berichtet:

Am 28. August 1749, mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der soeben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.⁸

Diese Schilderung ist zumindest in Teilen nachweislich falsch: „Goethe ist weder mit dem zwölften Glockenschlag auf die Welt gekommen, noch war am Tage seiner Geburt Vollmond.“⁹ Und obwohl Goethe durchaus ein Kenner der Astrologie war, entbehren seine diesbezüglichen Angaben jeglicher Grundlage.¹⁰ Das ist aller Wahrscheinlichkeit nach kein Flüchtigkeitsfehler, keine Nachlässigkeit Goethes: Es ist Kompositionsprinzip, Teil der Bedeutungskonstruktion im Moment des Erinnerns. Goethe deutet nicht die Zeichen, er passt die Zeichen seiner Deutung an. Aus Erinnertem wird Erzähltes – einerseits. Andererseits wird auch das Erzählte zum Erinnerten: „Goethes Lebenserinnerungen sind weder Andacht noch Gedächtnis; ihre Authentizität beruht nicht auf Frömmigkeit oder Faktentreue, sondern auf sinngebender Gestaltung.“¹¹

Dichtung und Wahrheit: Der Titel ist Programm – aber auf eine andere Art und Weise, als man zunächst meinen mag. Es geht nicht um die Wahrheit hinter der Dichtung Goethes, um den Menschen hinter der öffentlichen Maske des Künstlers. Die Betonung liegt auf der Konjunktion. Dichtung *und* Wahrheit sind Zwillinge. In Goethes Dichtung mag die Wahrheit seines Lebens stecken, teilweise wenigstens und sofern es eine solche gibt; vor allem aber steckt in der scheinbaren biographischen ‚Wahrheit‘ eine ganze Menge Dichtung. Wichtiger als die Zusammenstellung einer faktentreuen Chronik ist Goethe die Erzählung einer kohärenten Geschichte seines Lebens. Man sollte vielleicht hinzufügen: einer kohärenten *öffentlichen* Geschichte seines Lebens. Dementsprechend wird aus Goethes Werk ein Text „zwischen zwei Gattungen“¹², zwischen autobiographischem Projekt und fiktionalem Text mit poetologischer Zielrichtung.

8 Johann Wolfgang Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Theil*. In: *Weimarer Ausgabe*, 133 Bde., Weimar 1887-1919, I 26, S. 11.

9 Matussek: „Goethes Lebens-Erinnerungen“, S. 137.

10 Carl Heinrich Müller: „Goethes Horoskop“. In *Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts* 1905, S. 117-143, S. 118 und S. 128.

11 Matussek: „Goethes Lebens-Erinnerungen“, S. 137.

12 Gabriele Blod: *Lebensmärchen. Goethes Dichtung und Wahrheit als poetischer und poetologischer Text*. Würzburg 2003, S. 11.

Das Spannungsverhältnis zwischen Dichtung und Wahrheit lässt sich auch an einer anderen Episode aus der Goetheschen Autobiographie illustrieren. Goethe beginnt die Erzählung seiner Kinderjahre mit einem Diktum:

Wenn man sich erinnern will, was uns in der frühesten Zeit der Jugend begegnet ist, so kommt man oft in den Fall, dasjenige, was wir von andern gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigener anschauernder Erfahrung besitzen.¹³

Es folgt eine Schilderung seines Elternhauses, das in Goethe den Eindruck von Freiheit und Geräumigkeit hinterließ: Es war weitläufig und über große Fenster und Türen mit der Außenwelt verbunden. In Goethes Worten: „Man fühlte sich frei, indem man mit dem Öffentlichen vertraut war.“¹⁴ Auf diese Beschreibung folgt unmittelbar die von seiner Familie überlieferte Erinnerung an eine von Goethes „Eulenspiegelereien“¹⁵. Aus einer Anwandlung heraus wirft der kleine Johann Wolfgang Geschirr aus dem Fenster und freut sich daran, „daß es so lustig zerbrach“.¹⁶ Angefeuert von den Nachbarskindern, die ihm zurufen, er solle noch mehr Geschirr aus dem Fenster werfen, räumt er die halbe Küche leer, ehe ihm jemand Einhalt gebietet. Goethe konstatiert: „Das Unglück war geschehen, und man hatte für so viel zerbrochne Töpferware wenigstens eine lustige Geschichte“¹⁷.

Die Deutung, die Goethe hier anbietet, ist angenehm einfach: Da möchte uns jemand mit einem unterhaltsamen, im Grunde aber belanglosen Schwank aus seiner Jugend amüsieren und dem Leser ein Schmunzeln entlocken. Nicht mehr und nicht weniger. Daran ist etwas Wahres: Die Episode *ist* amüsant, eine „humorvoll-realistische Anekdote“¹⁸. Aber wer sich noch einmal vor Augen führt, dass Goethe schon in den ersten Zeilen seiner Autobiographie über die unbestreitbaren Fakten des Erlebten hinausgeht und die symbolische Dimension der vorhandenen Fakten nutzt, um ein öffentliches Bild seiner selbst zu konstruieren, sollte sich nicht vorschnell mit dieser nonchalanten Erklärung zufriedengeben. Möglich und nötig ist anknüpfend an die obigen Überlegungen zweierlei: Ein Nachdenken darüber, welche Bedeutung das Erlebnis aus der Sicht des sich rückblickend erinnernden Goethe haben könnte und ein Nachdenken darüber, was den jungen Goethe im Augenblick des Handelns zu seinem Tun bewog.

Auf Freuds Couch: Von magischen Handlungen und Beseitigungsphantasien

Die erste ausführliche Deutung der Kindheitsepisode aus *Dichtung und Wahrheit* stammt von Sigmund Freud: Die scheinbare Bedeutungslosigkeit kommt ihm

¹³ Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Theil*, S. 12.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., S. 13.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., S. 14.

¹⁸ Erich Trunz: „Anmerkungen des Herausgebers zu Goethes ‚Faust‘“. In: *Hamburger Ausgabe*. Bd. 3. Hamburg 1955, S. 461-647, S. 634.

merkwürdig vor – wie allgemein in der Psychoanalyse das vordergründig Harmlose als besonders verdächtig gilt und sich dem Vorwurf erwehren muss, etwas Verbotenes verbergen zu wollen.¹⁹ Das gilt selbstverständlich auch für Kindheitserinnerungen:

Es sollte nicht gleichgültig oder bedeutungslos sein, welche Einzelheit des Kindheitslebens sich dem allgemeinen Vergessen der Kindheit entzogen hatte. Vielmehr durfte man vermuten, daß dies im Gedächtnis Erhaltens auch das Bedeutsamste des ganzen Lebensabschnittes sei, und zwar entweder so, daß es solche Wichtigkeit schon zu seiner Zeit besessen oder anders, daß es sie durch den Einfluß späterer Erlebnisse nachträglich erworben habe.²⁰

So schreibt es Freud in seinem Aufsatz über *Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit*. In psychoanalytischem Jargon gesprochen ist hier von *Deckerinnerungen* die Rede – Erinnerungen, die etwas Unerwünschtes, eine verbotene Seelenregung unter dem Mantel der Unverfänglichkeit verbergen. Ohne dies explizit zu machen, versucht Freud also eine Annäherung hinsichtlich der *Bedeutung im Moment des Erlebens*. Es geht ihm um die geheimen Seelenregungen des jungen Goethe. Nun habe Goethe leider nicht auf seiner Couch gelegen, so Freud in seinem Aufsatz, die Deutung der geschilderten Episode sei daher erschwert gewesen. Erst die inhaltliche Deckungsgleichheit mit der Geschichte eines seiner Patienten, der als Kind ebenfalls Geschirr aus dem Fenster befördert hatte, bringt Freud auf eine Idee: Dieser Patient nämlich war von „Eifersucht auf den nachgeborenen Bruder“²¹ zerfressen gewesen. Grund genug, sich die Geschwisterkonstellation im Hause Goethe näher anzusehen. Goethe und seine Schwester Cornelia seien „die ältesten Überlebenden einer größeren, recht hinfalligen Kinderreihe“²² gewesen, stellt Freud fest. Die eineinviertel Jahre jüngere Cornelia schließt er als Objekt der Eifersucht sogleich aus: „Man weiß, daß Kinder, wenn ihre Leidenschaften erwachen, niemals so heftige Reaktionen gegen die Geschwister entwickeln, welche sie vorfinden, sondern ihre Abneigung gegen die neu Ankommenden richten.“²³ Sprich: Der Abstand zwischen Goethes und Cornelias Geburt ist zu gering, Cornelia ist von Anfang natürlicher Teil seiner Umwelt. Das gilt für den dreieinviertel Jahre jüngeren Herrmann Jakob ebensowenig wie für die rund fünf Jahre jüngere zweite Schwester. Da diese Schwester bereits im Alter von gut einem Jahr verstarb, der Bruder aber immerhin sechs Jahre alt wurde, hält Freud ihn für den wahrscheinlicheren Auslöser der Eifersucht. Inwiefern aber ist das Hinauswerfen des Geschirrs, „jene Schlimmheit“²⁴, als Eifersuchtsgeste zu interpretieren? Freud gibt Antwort: „Wir könnten uns also die Meinung bilden, das Geschirrhinauswerfen sei eine symbolische, oder sagen wir es richtiger: eine *magische* Handlung, durch welche das Kind [...] seinen Wunsch nach Beseitigung des störenden Eindringlings zu kräftigem Ausdruck bringt.“²⁵ Besondere Bedeutung hat

19 Michael Rutschky: *Lektüre der Seele. Eine historische Studie über die Psychoanalyse der Literatur*. Frankfurt/M. 1981, S. 89.

20 Sigmund Freud: „Eine Kindheitserinnerung aus ‚Dichtung und Wahrheit‘“. In: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet*. Hrsg. v. Anna Freud. 19 Bde., Band 12, London 1940-1987, S. 13-26, S. 17.

21 Ebd., 18.

22 Ebd., S. 19.

23 Ebd., S. 20.

24 Eduard Hitschmann: „Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes“. In: *Imago*, 30/1 (1932), S. 42-66, hier S. 52.

25 Freud: „Eine Kindheitserinnerung aus ‚Dichtung und Wahrheit‘“, S. 21.

für Freud in diesem Kontext das *Hinauswerfen* des Geschirrs aus dem Fenster, durch das es nicht nur kaputt geht, sondern gleichsam aus der eigenen Welt verschwindet. Und was für das Geschirr gilt, gilt im übertragenen Sinne auch für den Bruder: „Das neue Kind soll *fortgeschafft* werden“²⁶. Dass der Bruder schließlich tatsächlich stirbt, ist dann ein narzisstischer Triumph, den Goethe an den Beginn seiner Autobiographie rückt.²⁷ Die Botschaft, die Goethe mit seiner Geschichte laut Freud transportiert, ist demnach die folgende:

Ich bin ein Glückskind gewesen; das Schicksal hat mich am Leben erhalten, obwohl ich für tot zur Welt gekommen bin. Meinen Bruder aber hat es beseitigt, so daß ich die Liebe der Mutter nicht mit ihm zu teilen brauchte.²⁸

Freud vermutet, dass Goethe diese geheime Bedeutung der geschilderten Kindheits-episode nicht bewusst gewesen sei, schließlich schreibe er explizit zur Begründung seines kindlichen Handelns, bei dem gewöhnlich-braven Spiel mit dem Geschirr habe „weiter nichts [...] heraus kommen“²⁹ wollen – und so habe er eben angefangen, sich desselben durch das Fenster zu entledigen. Diese Arglosigkeit lasse sich, so Freud, „ohne Zwang als Geständnis deuten, daß ihm ein wirksames Motiv des Handelns zur Zeit der Niederschrift und wahrscheinlich auch lange Jahre vorher nicht bekannt war.“³⁰ Damit ist der Übergang von der Bedeutung im Moment des Erlebens zur Bedeutung im Moment des Erinnerns geschafft, wobei für Freud die letztere eine Fortschreibung der ersteren zu sein scheint: Sehnte sich der junge Goethe nach dem Verschwinden des Bruders, kann der gealterte Goethe das durch dessen Tod tatsächlich eingetretene Verschwinden als persönlichen Triumph auskosten und als Bestätigung der besonderen Rolle empfinden, die ihm das Schicksal zugewiesen hat.

Trotz einiger grundsätzlich zustimmender Äußerungen³¹ wird Freuds Deutung in der Literatur zwiespältig bis kritisch beurteilt. Freuds Aufsatz teilt damit das Schicksal der Gesamtheit seiner Schriften: Gut zu lesen sei das ja alles und den Thesen eine gewisse intuitive Plausibilität nicht abzuspochen, heißt es da oft sinngemäß. Bei genauerer Betrachtung erweise sich die scheinbar elegante Freilegung der tieferen Schichten der menschlichen Psyche aber bestenfalls als kreative Spekulation. Da ließe sich dann beispielsweise darauf hinweisen, dass Freud seine Erkenntnisse in einem sehr speziellen historisch-gesellschaftlichen Biotop gewann: im Wien des ausgehenden neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts. Sein Versuch, von diesem Biotop auf allgemeinemenschliche Gesetzmäßigkeiten zu extrapolieren, ist aufgrund dessen nicht grundsätzlich zum Scheitern verurteilt, aber zumindest mit erheblichen Risiken verbunden. Nur weil sich das Hinauswerfen des Geschirrs bei Freuds Patient als Eifersuchtsgeste interpretieren lässt und obwohl ihm in der Folge zwei weitere, ähnlich gelagerte Fälle zugetragen werden, bedeutet

26 Ebd., S. 22.

27 Astrid Lange-Kirchheim: „Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit“. In: *Freud-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Hrsg. v. Hans-Martin Lohmann und Joachim Pfeiffer. Stuttgart 2013, S. 203-204, hier S. 203.

28 Freud: „Eine Kindheitserinnerung aus ‚Dichtung und Wahrheit‘“, S. 26.

29 Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Theil*, S. 13.

30 Freud: „Eine Kindheitserinnerung aus ‚Dichtung und Wahrheit‘“, S. 19.

31 Siehe: Charles Kligerman: „Goethe. Sibling Rivalry and Faust“. In: *Psychoanalytic Inquiry*, 4/4 (1984), 555-571, sowie Rolf Tiedemann: „Zu Freuds ‚Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit‘“. In: *Jahrbuch der Psychoanalyse* (1988), 257-266.

das nicht automatisch, dass dieselbe Deutung auch auf eine Szene zutreffen muss, die sich etwa 150 Jahre früher in Frankfurt zugetragen hat. Es ließe sich auch anmerken, dass sich die Deutung der Kindheitsepisode als Beseitigungsphantasie auf sehr wenige empirische Daten stützt und dass diese sehr frei und selektiv interpretiert werden, „typisch für Freuds lockeren Umgang mit Beweismitteln“³². Man könnte Freud sogar einen Kategorienfehler unterstellen und argumentieren, ihm sei ganz offenkundig entgangen, dass Goethes auf Veröffentlichung angelegte autobiographische Einlassungen zu analysieren etwas qualitativ anders ist, als sich mit den Lebensumständen eines Menschen auseinanderzusetzen, der sich aus psychischem Leidensdruck auf die Couch legt und sein Herz in der Hoffnung ausschüttet, dass es ihm bald besser gehen wird. Sprich: Anstatt anzunehmen, dass Goethe hier etwas von sich gibt, das der psychoanalytischen Klarsicht bedarf, könnte man auch vermuten, dass Goethe sich an dieser Stelle durchaus selbst durchsichtig ist, dass er also umgekehrt seinen Lesern eine Rätselaufgabe stellt. Die Deckerinnerung wäre folglich höchstens eine *scheinbare* Deckerinnerung, eher absichtsvolles Doppelspiel denn zu durchleuchtender Seelenabgrund.

Diese und ähnliche Kritikpunkte müssen ins Leere laufen. Sie alle behaupten schlussendlich, Freud habe es sich zu einfach gemacht, er habe einen zu großen Bogen geschlagen oder bestimmte Randbedingungen nicht mit berücksichtigt. Aber wie sollte es auch anders sein? Nimmt man den Gedanken ernst, dass auch und gerade autobiographische Texte bedeutungs offen sind, kann man eigentlich kein anderes Resultat erwarten: Selbstverständlich hat Freud nicht den endgültigen Schlüssel zur Dechiffrierung der Kindheitsepisode aus *Dichtung und Wahrheit* gefunden; selbstverständlich legt er nur *eine* Lesart vor und selbstverständlich bleibt diese Lesart unvollständig, wenn sie nicht durch andere Lesarten ergänzt wird. Fruchtbare als der Versuch, andere Deutungen *gegen* jene Freuds zu stellen, ist deshalb das Bemühen, seine Deutung durch andere Deutungen einzurahmen. Für dieses Unterfangen bieten die Erkenntnisse der narrativen Psychologie einen differenzierten Ordnungsrahmen. Anders als Freud, der gedanklich nicht zwischen der Bedeutung im Moment des Erlebens und der Bedeutung im Moment des Erinnerns trennt, sondern beide Dimensionen als zwei Seiten derselben Medaille betrachtet, lassen sich andere Deutungsversuche entlang dieser beiden Pole entwickeln.

Auf der Spielwiese der Deutungen: Der Moment des Erlebens

Die Antworten auf die Frage danach, was den jungen Goethe zum Hinauswerfen des Geschirrs bewegte, fallen sehr unterschiedlich aus und reichen vom Auskosten kindlicher Sinnesfreuden über die Instrumentalisierung des Hinauswerfens als symbolisches Spiel bis hin zu geschwisterlichen Eifersuchtsszenarien und dem Wunsch nach Aufmerksamkeit. Nehmen wir uns diese Überlegungen nacheinander vor.

³² Douwe Draaisma: *Warum das Leben schneller vergeht, wenn man älter wird. Von den Rätseln unserer Erinnerung*. München 2012, S. 32.

Sinnesfreuden

Kinder erschließen sich die Welt über ihre Sinne. Ehe sie sich ihren eigenen Gedankenkosmos zusammenschmieden können, müssen sie Erfahrungen machen – sinnliche Erfahrungen. Deshalb möchten sie sich im Kleinkindalter alles in den Mund stecken, was man nicht rechtzeitig vor ihnen in Sicherheit bringt, deshalb wollen sie alles anfassen, berühren, betasten, deshalb verfolgen sie wie gebannt alles Neue und Unbekannte. Goethes Schilderung steckt voller sinnlicher Erlebnisse: Er nimmt das Geschirr in die Hand, wirft es aus dem Fenster und lässt es so aus seinem Sichtfeld verschwinden – woraufhin kurze Zeit später das Geräusch zersplitternden Porzellans erklingt, untermalt von den Anfeuerungen der Nachbarskinder, die seine Darbietung goutieren. Man kann sich leicht vorstellen, dass ein Kind von dieser Abfolge der Ereignisse und den mit ihnen verbundenen sensorischen Eindrücken fasziniert ist. Könnte es also nicht sein, dass der junge Goethe sich hier ein unschuldiges Vergnügen erlaubt, und zwar ohne weitere Hintergedanken, einfach weil es ihm ein sinnliches Wohlbefinden verschafft, ihm eine Möglichkeit intensiver Weltwahrnehmung bietet? Diese Möglichkeit hatte bereits Freud erwogen, zugestanden – und gleich wieder beiseitegeschoben, weil sie seiner Meinung nach nicht den Kern der Sache traf:

Wir brauchen das Vergnügen des Kindes beim Zerschellen der Gegenstände nicht zu bestreiten; wenn eine Handlung bereits an sich lustbringend ist, so ist dies keine Abhaltung, sondern eher eine Verlockung, sie auch im Dienste anderer Absichten zu wiederholen.³³

Freud ist diese Deutung also zu wenig, vielleicht auch zu *unschuldig*. Diese unterschwellig mitschwingende Wertung muss man nicht mitgehen, um ihm in seinem grundsätzlichen Punkt dennoch Recht zu geben: Ebenso, wie es vereinfachend wäre, die psychoanalytische Deutung absolut zu setzen, wäre es vereinfachend, in der Kindheitsepisode aus *Dichtung und Wahrheit* nur das sinnliche Vergnügen am Werk sehen zu wollen. Damit sind wir wieder bei der Kernthese dieses Aufsatzes angelangt: dass es aufschlussreicher ist, verschiedene prima facie plausible Deutungen nebeneinander zu stellen und sie gemeinsam gelten zu lassen, als die eine gegen eine andere ins Feld zu führen.

Symbolisches Spiel

Das Geschirr, das der junge Goethe aus dem Fenster wirft, ist für Freud ein Symbol. Es steht seiner Auffassung nach – wie erwähnt – für den Bruder, der aus dem Leben verschwinden und beseitigt werden soll. In Auseinandersetzung mit einem anderen Text Freuds hat Anne Alvarez herausgearbeitet, dass symbolisches Spiel nicht gleich symbolisches Spiel ist und dass es darauf ankommt, die verschiedenen Arten des symbolischen Spielens voneinander abzugrenzen.³⁴ Das von ihr entwickelte Kategoriensystem lässt sich problemlos auch auf die Deutung der Goethe-Episode anwenden. Was Freud zu unterstellen scheint, ist ein *Spielen auf der Ebene symbolischer Gleichsetzung*: Er geht davon aus, dass das Geschirr den Bruder *repräsentiert*, dass

³³ Freud: „Eine Kindheitserinnerung aus ‚Dichtung und Wahrheit‘“, S. 21.

³⁴ Anne Alvarez: *Das denkende Herz. Drei Ebenen psychoanalytischer Therapie mit gestörten Kindern*. Frankfurt/M, 2014.

es von Goethe behandelt wird, als *sei* es der Bruder. Das ist der Kern der Idee von der „magischen Handlung“. Es muss sich jedoch keineswegs so verhalten: Es wäre auch möglich, dass es sich um ein *Spielen auf der Ebene des Übergangsobjekts* handelt. In diesem Fall gäbe es für den jungen Goethe keine unmittelbare Gleichsetzung des Bruders mit dem Geschirr. Sein Spiel wäre der Versuch, „Verfügbarmacht zu erhalten“³⁵. Der Bruder ist und bleibt seinem Zugriff entzogen – das Bedürfnis, etwas zum Verschwinden bringen zu können, wird aber mit Hilfe des Geschirrs ausagiert. Auch diese zweite Lesart klingt in der freudianischen Deutung noch an. Nicht erwähnt und bedacht wird von Freud hingegen eine dritte Form des symbolischen Spiels, das *Spielen auf der Ebene wirklicher Symbolbildung*: Ist das Geschirr ein *wirkliches* Symbol, ist der Bruder samt Beseitigungswunsch aus der gedanklichen Rechnung verschwunden. Das Hinauswerfen wäre dann ein allgemeines Bestreben, Erfahrungen mit dem Verschwinden von Dingen zu sammeln und mit den Phänomenen zu experimentieren, die ein solches Verschwinden zur Folge hat. Spielen ist also ein bedeutungsvoller Akt: Aber selbst wer glaubt, dass sich im Spiel des jungen Goethe „etwas Symbolisches“ zum Ausdruck bringt, kann sich nicht sicher sein, auf welcher der drei angesprochenen Ebenen dieses symbolische Spielen anzusiedeln ist.³⁶

Eifersucht und Aufmerksamkeit

Freud kleidet die kindliche Eifersucht, die er Goethe unterstellt, in recht drastische Worte. Das Hinauswerfen des Geschirrs bringe den „Wunsch nach Beseitigung des störenden Eindringlings“³⁷ zum Ausdruck, schreibt er. Hegte ein Erwachsener diesen Impuls, man würde ihn wohl bedenklich finden, könnte gar etwas wie ein Mordmotiv darin ahnen. Die Frage ist, ob es angemessen ist, die Handlungsmotive eines etwa vierjährigen Kindes in derart leuchtenden Farben darzustellen. Ausgehend von dieser Intuition ließe sich etwas entwickeln, was man als bescheidene freudianische Deutung bezeichnen könnte. Geschwisterbeziehungen können kompliziert sein, ließe sich Freud zunächst einmal Recht geben. Und selbstverständlich führt die Geburt eines weiteren Kindes dazu, dass sich die älteren Sprösslinge der Familie die Aufmerksamkeit der Eltern mit einer weiteren Person teilen müssen. Aber: Selbst wenn ein kleines Kind davon spricht, dass der kleine Bruder oder die kleine Schwester *fortgeschafft* werden, dass sie wieder gehen sollen, denkt das Kind nicht an einen Mord oder an eine faktische Beseitigung. Es kann die Tragweite solch abstrakter Konzepte noch gar nicht verstehen. Was das Kind wünscht, ist die ungeteilte Aufmerksamkeit der Eltern und vielleicht noch, das zu bekommen, was das kleine Geschwisterchen bekommt, wofür man selbst aber für zu alt befunden wird. In diesem Sinne wäre die Handlung des jungen Goethe keine magische Handlung gewesen, keine Beseitigungsphantasie und auch kein symbolisch ausgeführter Mord, sondern schlicht der Versuch, Zuwendung und Aufmerksamkeit von den Eltern zu erhalten. Eine solche

35 Ebd., S. 223.

36 Alvarez nennt noch zwei weitere Formen des Spielens: *Bedeutungsloses und zielloses Spiel*, also Spielen um des Spielens willen, was im Fall der Goethe-Episode in etwa auf das weiter oben erläuterte sinnliche Vergnügen beim Spielen hinausläufe, sowie *suchtförmiges und perverses Spiel*, was sich mit der Goethe-Episode nicht in Deckung bringen lässt.

37 Freud: „Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit“, S. 21.

Deutung nähme der Psychoanalyse etwas von ihrem Zauber, verborgene und ins Unbewusste verdrängte Motive aufspüren zu können. Macht man aus der Beseitigungsphantasie einen Fall von Geschwisterrivalität, ein Ringen um Aufmerksamkeit und Anerkennung der Eltern, schrumpft das unterschwellig Dämonische auf ein gesundes Normalmaß: Aus dem verbotenen Wunsch, den Bruder aus dem Familienkreis hinauszubefördern, wird ein gewöhnliches entwicklungspsychologisches Phänomen. Es gebe in den ersten Lebensjahren wahrscheinlich kaum ein anderes Thema, das so voller Möglichkeiten der Entfremdung zwischen Eltern und Kind stecke wie das der Geschwisterrivalität, schreibt Charles Kligerman: Kaum ein anderes Thema löse bei Kindern so viel Wut und Angst aus und kaum etwas werde von Eltern strenger geahndet als gegen das jüngere Geschwisterchen gerichtetes Handeln.³⁸ Es könnte also sein, dass sich der junge Goethe „theatralischer Inszenierungen bediente, um seinen emotionalen Aufruhr zu bewältigen“³⁹. Diese Deutung erscheint auch deshalb plausibel, weil Goethe der Liebling seiner Mutter gewesen zu sein scheint: Wer für gewöhnlich der Aufmerksamkeit der Eltern gewiss sein kann und plötzlich spürt, dass sie von ihm abgezogen und auf den kleinen Bruder gelenkt wird, mag kindliche Mittel und Wege ersinnen, um sich diese Aufmerksamkeit zurückzuholen:

Verwöhnte Kinder können und wollen nicht unbeachtet sein. Läßt man sie alleine, dann stellen sie etwas an, um ihren Unmut zu bezeugen. Das könnte ein Motiv des ungezogenen Verhaltens bei Johann Wolfgang sein.⁴⁰

Ob der junge Goethe nun ein *verwöhntes* Kind gewesen ist oder lediglich ein besonders *geliebtes*, ob sein Verhalten *ungezogen* war oder doch eher ein *kreatives* Ausagieren kindlicher Bedürfnisse: Die Beobachtung, dass hinter dem Hinauswerfen des Geschirrs der Versuch stecken könnte, die Aufmerksamkeit der Eltern und besonders der Mutter zurückzuerobern und dass er diesen Wunsch hegte, weil es da einen kleinen Bruder gab, mit dem er sich auf einmal die Eltern teilen musste, hat etwas für sich.

Alle Analysestrategien, die den Moment des Erlebens zum Ausgangspunkt ihrer Deutung machen, zielen schlussendlich auf die Aufdeckung eines allgemeinmenschlichen Zusammenhangs, der sich am Beispiel Goethes veranschaulichen lässt. Die Deutungen passen – möglicherweise – auf Goethes Kindheitserinnerung, sie passen aber auch auf tausend andere Episoden aus dem Leben tausend anderer Menschen.⁴¹ Das ist nicht schlimm, sondern aufschlussreich: Es bettet das Besondere des Individuums in das Gleichförmige des Kollektivs ein. Und: Eigentlich kann es nicht anders sein, denn als vierjähriges Kind ist Goethe vor allem ein vierjähriges Kind, also noch weit davon entfernt, ein berühmter Dichter zu sein. Wer sich Gedanken darüber machen möchte, was sich aus der Kindheitserinnerung über Goethe – und *nur* über Goethe – lernen lässt, der muss die Ebene des erlebenden Selbst verlassen und sich in die Rolle der sich erinnernden Selbst versetzen, dem der Erfahrungsschatz eines ganzen Lebens zur Verfügung steht, um vergangene Ereignisse neu zu deuten.

38 Kligerman: „Goethe. Sibling Rivalry and Faust“, S. 555f.

39 Rainer M. Holm-Hadulla: *Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität. Eine Psychobiographie*. Göttingen 2009, S. 33.

40 Josef Rattner: *Goethe. Leben, Werk und Wirkung in tiefenpsychologischer Sicht*. Würzburg 1999, S. 298.

41 Rutschky: *Lektüre der Seele*, S. 97.

Auf der Spielwiese der Deutungen: Der Moment des Erinnerns

Die Kindheitsepisode aus *Dichtung und Wahrheit* aus der Perspektive des erwachsenen, sich erinnernden Goethe zu interpretieren, läuft schlussendlich darauf hinaus, diese Episode mit Bedeutung anzureichern, die Biographie Goethes zu nutzen, um seine Vergangenheit, wenn schon nicht besser, so immerhin *anders* zu verstehen. Das kann auf sehr unterschiedliche Weisen geschehen. So kann man sich beispielsweise überlegen, wie sich der erinnernde Goethe zu den mutmaßlichen Beseitigungswünschen des erlebenden Goethe stellt. Der Interpretationsrahmen lässt sich aber auch noch größer stecken: Dann erscheint die Kindheitsepisode als Miniatur des Goethe'schen Wesens und Lebens – entweder, weil sich in ihr Goethes Lebensstil exemplarisch ausdrückt oder aber, weil sie Goethes Kunstverständnis prägnant zusammenfasst. Es bleibt noch eine letzte Möglichkeit: Entfernt man sich vom konkreten Inhalt der Kindheitsepisode und betrachtet stattdessen den allgemeineren Entstehungszusammenhang, erhellt sich daraus noch einmal Goethes Haltung zum Schreiben. Auch diese Deutungsoptionen sollen wieder der Reihe nach abgehandelt werden.

Beseitigung von Schuldgefühlen

Freud hatte im autobiographischen Bericht Goethes aus der Perspektive des Sich-Erinnernden vor allem dessen persönlichen Triumph herausgestrichen: Er sehe sich selbst als das Lieblingskind der Fortuna und als denjenigen, den das Schicksal begünstigt hat. Laut Freud gibt es also keinen Bruch zwischen den Empfindungen des erlebenden und des sich erinnernden Goethe. Das muss man jedoch nicht so lesen: Goethes Glück, alle seine Geschwister überlebt und dadurch das Vorrecht gehabt zu haben, seine Mutter nicht teilen zu müssen, habe auch eine Schattenseite gehabt, so Charles Kligerman. Goethe habe sich schuldig gefühlt für seine Neigung, sich die anderen Geschwister hinfortgewünscht zu haben – ganz so, als stünden seine Gedanken in einem ursächlichen Zusammenhang mit ihrem Tod.⁴² Der Tod seines Bruders und ebenso seiner anderen Geschwister scheint ihn eher belastet denn zu narzisstischen Triumphgefühlen Anlass gegeben zu haben.⁴³ Der Versuch, aus der Beseitigungsphantasie eine „lustige Geschichte“ zu machen, ließe sich dann als das Bestreben deuten, diese heimlichen Wünsche zu verharmlosen und sich selbst von seinen Schuldgefühlen zu befreien. Und weiter: Vielleicht musste diese Episode den Auftakt der Goethe'schen Biographie bilden, vielleicht mussten die belastenden Phantasien gleich zu Beginn beiseite geräumt werden, damit Goethe überhaupt dazu in der Lage war, ein Porträt seines eigenen Lebens zu entwerfen. Der sich erinnernde Goethe hätte in diesem Fall folglich eher die Aufgabe, die Neigungen des erlebenden Goethe wegzuerklären, denn sich affirmativ hinter sie zu stellen. Diese Interpretation orientiert sich noch relativ eng an der Herangehensweise Freuds, der die Geschirrepisode als solche zu entschlüsseln bemüht ist. Was aber passiert, wenn man die

⁴² Kligerman: „Goethe. Sibling Rivalry and Faust“, S. 560.

⁴³ Holm-Hadulla: *Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität*, S. 40.

einzelne Episode als einen Text zu deuten versucht, der ein Licht auf die gesamte Denk- und Lebensweise Goethes zu werfen vermag?

Goethes Lebensstil in komprimierter Form

Paul Rom bedient sich für seine Interpretation des individualpsychologischen Instrumentariums Alfred Adlers. Individualpsychologisch, das bedeutet: Der Fokus liegt nicht auf von allen Menschen geteilten Mechanismen, sondern auf der Besonderheit des Einzelnen: „[W]hen two people do the same it does not necessarily mean the same.“⁴⁴ An der frühesten Erinnerung eines Menschen, so die Idee, lässt sich rückblickend dessen Lebensstil ablesen, das oberste Prinzip, nach dem er sein Dasein gestaltet. Es handle sich um eine bedeutsame Verhaltensstichprobe, „a significant sample of behavior“⁴⁵, so Rom. Um die Bedeutung dieser Verhaltensstichprobe zu verstehen, geht er genau den umgekehrten Weg wie Freud: Anstatt sich vom Einzelfall wegzubewegen, bewegt er sich so nah an den Einzelfall heran wie nur irgend möglich; jedes Detail ist wichtig. Auch das ist noch einmal Kritik an Freud: Dieser konzentrierte sich voll und ganz auf den Themenkomplex der Geschwisterrivalität und vernachlässigte alles andere, argumentiert Rom.⁴⁶ Neben dem beobachtbaren Verhalten, dem Hinauswerfen des Geschirrs, seien noch weitere Aspekte von Bedeutung, allen voran die *Art und Weise*, in der der junge Goethe diese Handlung ausführe, sowie die Rahmenbedingungen, in die sein Handeln eingebettet ist. Was aber lernt man, wenn diese Umstände mitgedacht werden? Rom weist allen voran auf den Applaus hin, den Goethe von den Nachbarskindern einheimst und um dessentwillen er das Schauspiel verlängert, sogar in die Küche läuft, um weiteres Geschirr aufzutreiben. Darin zeige sich, so meint er, ein früh erwachtes Interesse daran, ein Publikum zu unterhalten und zu erfreuen. Hinzu komme eine auffällige multisensorische Sinnlichkeit. All das passe sehr gut zum Leben eines großen Dichters, Staatsmannes und Dramatikers.⁴⁷ Rom bereitet mit diesen Thesen den Weg für eine ganze Reihe von Deutungen, die aus Goethes Darstellung Grundsätzliches über dessen Lebenseinstellung und Haltung zur Welt abzulesen versuchen, über „das Los des späteren Dichters, des Künstlers überhaupt“⁴⁸.

Allegorie auf das Goethe'sche Kunstverständnis

Der junge Goethe unterhält sein Publikum, wie Paul Rom richtig feststellt. Er unterhält es, indem er Geschirr aus dem Fenster wirft – oder, wenn man eine Abstraktionsebene nach oben klettert, *indem er etwas zerstört*. Am Anfang der Lebenserzählung steht demnach – im übertragenen Sinne – die Beseitigung des Bestehenden. Darin zeige

44 Paul Rom: „Goethe's Earliest Recollection“. In: *Journal of Individual Psychology*, 21/2 (1965), 189-193, hier S. 192.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 193.

47 Ebd.

48 Günther Bittner: *Das Leben bildet. Biographie, Individualität und die Bildung des Proto-Subjekts*. Göttingen 2011, S. 74.

sich der „Kraftmensch“ Goethe, meint Josef Rattner. Und nicht nur das: „Wer [...] zerstören kann, wird eines Tages auch schaffen können.“⁴⁹ Astrid Lange-Kirchheim unterstreicht diese Deutung: Im spielenden Kind spiegelte sich der spätere Autor, schreibt sie, und in die geschilderte Szene sei „ein Verständnis von Kreativität eingegangen, welche Zerstörung zur Voraussetzung hat“⁵⁰. Goethes kindliche Destruktivität erscheint hier als Ursprung von dessen Kreativität, als erster Schritt zu einem ihm eigenen Ausdrucksvermögen, das sich nicht um das Vorgefundene schert und sich über Konventionen hinwegsetzt. In diesem Zusammenhang verdient der Applaus, den der junge Goethe erhält, noch einmal gesonderte Beachtung: Goethe treibt offensichtlich Unfug. Für diesen Unfug aber wird er nicht bestraft: Die Nachbarkinder feuern ihn an und selbst die Eltern scheinen ihm eine Bestrafung erspart zu haben. „Nur später erschien jemand, zu hindern und zu wehren“⁵¹, bilanziert Goethe schlicht. Es bleibt die „lustige Geschichte, an der sich besonders die schalkischen Urheber bis an ihr Lebensende ergetzten“.⁵² Diese wohlwollende Reaktion seines Umfeldes habe Goethe ein gesundes „Urvertrauen“ eingeimpft, „aus dem Goethe später die Selbstsicherheit für seine kühnen literarischen Formsprengungen [...] beziehen konnte“⁵³, spekuliert Peter Matussek. Dieser Gedanke ist nicht abwegig: Experimentierfreudigkeit braucht Raum, um sich entwickeln, um wachsen zu können. Anscheinend hat der junge Goethe diesen Raum bekommen; anscheinend durfte er sich ungestört austoben und genoss Freiheiten, die andere nicht genießen. Das jedenfalls suggeriert diese Lesart der Geschirr-Episode.

Gleichwohl lässt sich dem Applaus eine gewisse moralische Doppelbödigkeit nicht absprechen. Applaus für Unfug zu bekommen, mag für den jungen Goethe hilfreich gewesen sein, eine Initialzündung. Dennoch lässt sich nicht verleugnen, dass hier Beifall für etwas gespendet wird, das keinen Beifall „verdient“ hat. Die Anerkennung durch das Publikum hat etwas Zufälliges: Bisweilen bezieht sie sich auf das Unsinnige – und bleibt umgekehrt dem Innovativen versagt. Rüdiger Safranski bringt das in seiner Goethe-Biographie so auf den Punkt:

Goethe wird später immer wieder davor warnen, sich von den Publikumsinteressen zu sehr beirren und bestimmen zu lassen. Öffentlichkeit macht frei und stimuliert, aber sie unterwirft einen auch Zwängen. Vor diesem Hintergrund läßt sich diese Anekdote auch als eine Art Urszene für ein Lebensthema Goethes verstehen: die Ambivalenz des Öffentlichen, das man braucht und vor dem man sich auch schützen muß.⁵⁴

Der Künstler kann nicht ohne Publikum. Doch wer wirklich Beachtliches schaffen möchte, sollte sich nicht am Applaus berauschen, der ihm gespendet wird. Ins Positive gewendet: Um von der effekthascherischen Zerstörung des Bestehenden zur Schaffung von etwas Neuem zu gelangen, muss der Künstler in sich selbst hineinschauen. Öffentliche Anbiederung ist keine Option, andauernde Erfolglosigkeit gleichwohl auch kein erstrebenswerter Zustand. Goethes Kindheitserinnerung reflektiert – so

49 Rattner: *Goethe. Leben, Werk und Wirkung in tiefenpsychologischer Sicht*, S. 299.

50 Lange-Kirchheim: „Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit“, S. 204.

51 Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Theil*, S. 14.

52 Ebd.

53 Matussek: „Goethes Lebens-Erinnerungen“, S. 149.

54 Rüdiger Safranski: *Goethe. Kunstwerk des Lebens*. München 2013, S. 31.

gedeutet – das fragile Gleichgewicht zwischen Öffentlichkeitswirksamkeit und innerlichem Selbstaussdruck des Künstlers.⁵⁵ Neben dem vierjährigen, erlebenden Goethe und dem Erwachsenen, sich erinnernden Goethe gibt es auch noch jenen Goethe, der die Erinnerung erst zustande bringen musste. Will sagen: Anstatt lediglich jenes Erinnerungsprodukt in Augenschein zu nehmen, das Eingang in *Dichtung und Wahrheit* gefunden hat, lohnt auch ein Blick in die Werkstatt des Dichters. Denn wer begreift, wie der sich erinnernde Goethe zu seinen Erinnerungen gekommen ist, der bekommt ein Gefühl für die Gestaltungsprinzipien, durch die er sich beim Vorgang des Sich-Erinnerns leiten ließ.

Aneignung der Welt durch das Schreiben

Es scheint zumindest fraglich, ob es sich bei der Geschirr-Episode um eine authentische Erinnerung Goethes handelt. Schon in *Dichtung und Wahrheit* heißt es, Goethes Familie habe „gern allerlei Eulenspiegelereien“⁵⁶ erzählt, zu denen er von den Nachbarkinder angestiftet worden sei. Es könnte sich also um eine beliebte Familienanekdote handeln, die Goethe in seiner Autobiographie wiedergibt, ohne wirklich eine eigene Erinnerung an diese Ereignisse zu haben. Goethes Briefwechsel mit Bettina von Brentano, einer Freundin seiner Mutter, legt noch einen ganz anderen Schluss nahe: Goethe bittet sie, Geschichten aus seiner frühen Kindheit aufzuschreiben und ihm dieses Erinnerungsprotokoll zuzusenden. Bettina von Brentano liefert das gewünschte Dokument – welches neben anderen Begebenheiten, die nicht Eingang in *Dichtung und Wahrheit* gefunden haben, auch eine Schilderung der Geschirr-Episode enthält.⁵⁷ Interessanterweise unterscheidet sich Goethes Version in der Autobiographie in einigen Details von jener Bettina von Brentanos. Das lässt zwei mögliche Schlüsse zu:

Vielleicht erinnerte sich Goethe aufgrund von Bettinas Bericht wieder an das ursprüngliche Ereignis (oder an die späteren Erzählungen über dieses Ereignis) [...]. Es ist aber auch denkbar, daß Goethe die von Bettina berichtete Episode aufgriff und phantasievoll ausschmückte, weil eine solche lustige Geschichte [...] gut in sein schriftstellerisches Konzept paßte.⁵⁸

Angesichts der Fragilität frühkindlicher Erinnerungen und angesichts der Tatsache, dass Goethe wie eingangs dargestellt nicht an einer nüchternen Darstellung biographischer Fakten gelegen war, erscheint die zweite Schlussfolgerung naheliegend. In diesem Fall wäre Goethes Darstellung ein Beispiel dafür, wie man sich Geschichten über das eigene Leben zu eigen machen kann. Die Berichte der anderen sind für ihn nur ein Ausgangspunkt, sich das Geschehene anzuverwandeln und es nach seinem Gusto zu bearbeiten: Goethe wird zum Dichter seines eigenen Lebens.⁵⁹ Er folgt den Prinzipien der narrativen Psychologie, noch ehe diese Prinzipien überhaupt formuliert wurden. Wie er die Sternenkonstellation bei seiner Geburt modifiziert, weil er dann besser zum Ausdruck bringen kann, was er zum Ausdruck bringen möchte, hat sich

⁵⁵ Matussek: „Goethes Lebens-Erinnerungen“, S. 143.

⁵⁶ Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Theil*, S. 13.

⁵⁷ Christof T. Eschenröder: *Goethe und die Psychotherapie*. Tübingen 1999, S. 80-82.

⁵⁸ Ebd., S. 82.

⁵⁹ Lange-Kirchheim: „Eine Kindheitserinnerung aus *Dichtung und Wahrheit*“, S. 204.

auch die Geschirr-Episode seinem erzählerischen Gestaltungswillen unterzuordnen. Durch das Schreiben wird die Welt der anderen zu seiner Welt.

Das Schreiben bietet nicht nur einen Rahmen zur Aneignung des Fremden, sondern auch eine Möglichkeit, sich das Durcheinander des eigenen Lebens verständlich zu machen. Bettina von Arnim berichtet in einem Brief, der junge Goethe habe auf der Beerdigung seines jüngeren Bruders Hermann Jakob keine Träne vergossen und kein Anzeichen von Traurigkeit erkennen lassen. Als man ihn mit dieser scheinbaren Gefühlslosigkeit konfrontierte, kramte Goethe unter seinem Bett eine Unmenge an beschriebenen Blättern hervor und gab zu Protokoll, dies alles sei Material, mit dem er seinen Bruder habe unterrichten wollen.⁶⁰

Wir sehen hier, wie schon der kleine Goethe versuchte, Gefühle von Trauer und Verzweiflung intellektuell zu bewältigen. In kindlicher Naivität trachtet er danach, durch Lernen, Lehren und Schreiben das Schicksal zu wenden. Hier entstand eine Bewältigungsform von tragischen Ereignissen, die Goethes gesamtes Leben prägen sollte.⁶¹

Obwohl diese Begebenheit in *Dichtung und Wahrheit* nicht zur Sprache kommt, ist sie im Hinblick auf die Interpretation der Geschirr-Episode in mehrerlei Hinsicht von Bedeutung. Zum einen, weil sie der Freud'schen Deutung widerspricht, die sich ausschließlich auf die feindlichen Aspekte im Verhalten des jungen Goethe konzentriert: Dabei hatte dieser offensichtlich eine Rolle gefunden, die ihm ein Akzeptieren des jüngeren Bruders ermöglichte – nämlich als dessen Lehrer aufzutreten. Zum anderen aber ist diese Geschichte interessant, weil sie einen möglichen Anhaltspunkt für die Motivation des Goethe'schen Schreibens liefert: Wer schreibt, findet Wege, sich das Geschehene verständlich zu machen und langsam verblassende Erinnerungen präsent zu halten. In der arglosen Geschirr-Episode kondensiert sich für Goethe, so könnte man mutmaßen, ein Urbild seiner Kindheit – einer Kindheit voller Freiheiten in einem ihn geborgen aufwachsen lassenden Elternhaus. Und was wäre verständlicher als ein solches Urbild der eigenen Herkunft an den Anfang einer Autobiographie zu stellen?

Plädoyer für die Offenheit des Lebens und der Literatur

Angefangen bei der psychoanalytischen Interpretation Sigmund Freuds hat sich im Laufe der Zeit ein ganzer Blumenstrauß an Deutungsmöglichkeiten für die Kindheits-erinnerung aus *Dichtung und Wahrheit* angesammelt. Einig sind sie sich einzig und allein darin, dass Goethes lustige Geschichte mehr ist als eben das: eine lustige Geschichte. Die Frage, welche der vorgeschlagenen Analysestrategien nun des Pudels Kern trifft, ist verfehlt. Ebenso verfehlt wäre es, an dieser Stelle nun Rettung von der Erarbeitung einer neuen Deutung zu erwarten. Eine adäquate Annäherung an des Pudels Kern muss von mehreren Seiten gleichzeitig erfolgen. Auf die Frage nach der Wahrheit autobiographischer Episoden kann es keine eindeutigen Antworten geben. Nicht nur, weil literarische Werke offene Bedeutungsteppiche sind, die sich nie ganz

⁶⁰ Siehe hierzu: Hitschmann: „Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes“, S. 46, und Holm-Hadulla: *Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität*, S. 39.

⁶¹ Holm-Hadulla: *Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität*, S. 39f.

auf- und nie ganz zu Ende knüpfen lassen, sondern auch, weil sich selbst die scheinbar objektiven Tatsachen eines Lebens nicht auf einen eindeutigen Nenner bringen lassen. Die Geschichten, die wir uns und anderen von unserem Leben erzählen, sind nicht festgelegt, können sich über die Zeit verändern. Um es noch einmal zu betonen: Diese Multiperspektivität ist nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln. Beliebigkeit würde bedeuten, die Frage nach der Wahrheit achselzuckend beiseitezuschieben. Hinter dem Stichwort der Multiperspektivität verbirgt sich dagegen die Einsicht, dass sich das, was als Wahrheit gelten kann, höchstens in der Zusammenschau verschiedener Überlegungen erahnen lässt.

Auch die geistigen Urenkel Freuds sehen das so: Die Einsicht, dass Biographien nicht aus disparaten Erinnerungsfetzen bestehen, sondern erst durch die Integration in eine kohärente Lebenserzählung Gestalt annehmen, hat sich in der zeitgenössischen narrativen Psychologie mittlerweile durchgesetzt. Sie kann somit einen innovativen Ordnungsrahmen für die Systematisierung verschiedener Interpretationen autobiographischer Texte bieten. Anstatt die unterschiedlichen Überlegungen lediglich nebeneinander zu stellen, kann sie dazu beitragen, genau herauszuarbeiten, welchen Blickwinkel eine bestimmte Deutung einnimmt. Dabei wird sie sich nicht scheuen, offensichtlich unsinnige Analysen auszusondern, besinnt sich ansonsten aber auf die multiple Lesbarkeit menschlichen Verhaltens. Sie besinnt sich überdies darauf, dass Verhalten verschieden gelesen werden *muss*, um es verstehen zu können. Dichtung und Wahrheit gehören ganz zwangsläufig zusammen. In Goethes Autobiographie, aber auch in unser aller Leben. Das bedeutet nicht, dass wir lügen, wenn wir von dem berichten, was uns zugestoßen ist. Es bedeutet nur, dass wir beim Erzählen verdichten und auswählen müssen, weil es schlicht unmöglich wäre, unser Leben in seiner ganzen Komplexität weiterzugeben. Wer aber auswählt, wer manches erzählt und anderes verschweigt, der deutet bereits. Dass wir unser Leben deuten müssen, um ihm *Be-Deutung* zu verleihen, hat etwas Beruhigendes: Es gibt dem menschlichen Dasein und es gibt Goethes frühester Kindheitserinnerung Reichhaltigkeit und Tiefe.

